

---

PROLOG

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten ...?  
Herbst 1994

Zu den ersten Proben wird er nicht erscheinen. Es wird hier nicht effizient gearbeitet. Seine Teilnahme ist nicht gefragt. Einfach indiskutabel, dem will er sich nicht aussetzen. Diese Truppe drittklassiger Stimmakrobaten? Wo hat man je eine derart überalterte Besetzung zu sehen, zu hören bekommen? Provinz, Grenzgebiet, ehemals Kronland. Die Kosten hatten mit der gezielten Auswahl eben dieses Stadttheaters in Tschechien weit um die Hälfte reduziert werden können. Der Theaterbau, einer von zig identen Bauten im mitteleuropäischen Raum, war von ein und demselben Baumeister entworfen und umgesetzt worden. Im Zuschauerraum finden sich analoge, in Stuck und Blattvergoldung herausgeputzte Logen. Das Parterre, der Rang fassen dieselbe Anzahl an Theater- und Musikbegeisterten wie das vertraute Theater seiner Heimatstadt.

Wo haben sie diese Stadtkapelle aufgetrieben? Selbst in den Kurorchestern spielen sie mit mehr Profession und Leidenschaft.

„Das wird ein Reinfall“, zischt er im geschützten Halbdunkel der Seitenbühne. An Körperverletzung grenze diese Probenarbeit. Bis zur Hauptprobe wird er durchhalten? Entweder er erschlägt den Kapellmeister oder er begeht den stets im Handgepäck mitgeführten oft, zu oft angekündigten Suizid? Die auf ihn einprasselnden

Buhrufe des Premierenpublikums, die gnadenlose Lokalkritik lassen ihn in sich zusammenfallen? Alles zertrümmern möchte er. Er, der Verkannte. Er, der aufsteigende Stern am Komponistenhimmel? Dort zwischen den Portaltürmen, die Soffitten sind seine Zeugen, dort schwört er seiner Berufung ab. Ein Wetterleuchten macht sich breit, in der Deckung der mit schwarzem Bühnensamt bespannten Bühnengassen. Grüne, flackernde Augenblicke ziehen ihren Schweif quer durch die Hinterbühne. Man darf ihn zur Postmoderne zählen!

## Hauptprobe

„Was ist mit dem Verfolger?“

Keiner der Mitwirkenden will sich so recht dem reichlich konfusen Regiekonzept unterordnen. Da mag der alternde Weltverbesserer aus der Regiereihe noch so schnarren. Er ist nun einmal als Spielleiter herbeizitiert worden. Sein Ruf haftet ihm noch an, ihm, dem ewig schwarz gewandeten Rollenverteiler, dem Fädenzieher.

Von der Hinterbühne macht sich eine vom Körper entbundene Stimme in Richtung Parkett auf den Weg. „I brauchat do no an Verfolger. Mir geht a Mann ab, der oane is bsoff'n, eh schon des dritte Mal in dera Woch'n!“

Enerviert, so kurz vor der Premiere, erhebt sich der Mezzosopran Sofjas: „Die Tür, sie klemmt noch immer! Wie soll ich mich auf meinen Auftritt konzentrieren, wenn diese Tür permanent klemmt?“

Aus den dunkel-düsteren Reihen des Parterres quält sich die ausgemergelte Gestalt des alten Regiemeisters. „Requisite ... die Tür klemmt! Wo steckt der Mann bloß?“

Selbige Stimme wie zuvor aus den Tiefen des Bühnenraums. Der Bühneninspektor: „Wenn die Wand vom Schnürboden eingesetzt wird, muss die Tür zuvor entriegelt werden, sonst schnappt sie ja andauernd auf, dort oben in der Luft.“

Der Regisseur: „Technik!!!“

Erster Bühnenarbeiter: „Bin scho da! Wissen's eh, da Beleuchter, da Funkenspritzer hat uns koa Liacht geb'n, drum ham ma'n net entrieg'ln können.“

Er wird die auf ihn einprasselnden Buhrufe des Premierenpublikums wie auch die gnadenlose Lokalkritik zu spüren bekommen? „Wie viele Proben sind noch angesetzt?“ Er erntet einen, ihn anrührenden, mehr als verzweifelten Blick. Noch ausreichend Zeit? Die Wahl dieses Theaters hat seine nicht abstreitbaren Vorzüge. Der Budgetrahmen wurde überzogen, lag aber noch weit über die Hälfte unter dem seiner Hausbühne.

Der Dirigent: „So kann ich nicht arbeiten, ich sage die Probe ab, wenn in diesem Provinztheater nicht endlich einmal etwas funktioniert!“

„Ruhe!!!“

„Alles subalterne Gestalten! Provinz eben!“

Der Regisseur zum Inspizienten: „Sorgen Sie für Ruhe auf der Hinterbühne!“

Die Technik: „Wia kann i die Tür einhängen, wann i net red'n darf?“

Der Regisseur: „Sie sollen handeln, guter Mann, nicht reden.“

Der Regisseur und der sich nun zu Wort meldende Komponist zur Technik: „Was quietscht denn da?“

Der Techniker: „I hear nix!“

„Hören Sie das nicht? Er hört nichts! Wo bin ich hier gelandet?! Er will nichts gehört haben? Er hört nichts?!“

Der Techniker: „Das ist die Drehscheibe, die raunzt schon immer so.“

Der Komponist: „Die Drehscheibe klemmt? Ich reise ab! Dieser offenbar nicht abzustellende, nicht zu unterbindende Geräuschpegel ruiniert meine Arbeit!“

Die Technik: „Die Praktikabel sind ja auch nicht gedämmt.“

Der Regisseur: „Guter Mann, Sie werden eine Nachtschicht oder zwei oder drei einschieben müssen! Alle Praktikabel inklusive dem Bühnenboden werden Sie dämmen. Der gesamte Bühnenraum muss gedämmt werden. Der gesamte!“

Unisono: „Das ist nicht machbar, wer soll das noch finanzieren? Wir haben unser Budget schon um das Dreifache überzogen!“

Der Regisseur zur Requisite: „Die Farbe des Tees, was haben Sie sich dabei gedacht? Sofja spricht von ihrem russischen Tee und Sie erdreisten sich, Himbeersaft einzufüllen?“

Der Requisiteur: „Ich hab grad' kein anderes Färbemittel zur Verfügung gehabt.“

Der Dirigent: „So kann ich nicht arbeiten!“

Die Orchesterleute plaudern, lesen die Sportnachrichten. Sie stimmen ihre Instrumente halbherzig aufeinander ein.

Der Komponist hadert mit sich. Mit den ungeliebten, von ihm beanstandeten endlosen Dialogen, die ohne Punkt und Komma seine Arbeit verfälschen, ihn ruinieren.

„Ich ziehe meine Arbeit zurück!“

Der Regisseur: „Beleuchtung! Was macht dieser Schatten an der Wand?“

Der Inspizient: „Der Schnürboden hat die Portalwand noch nicht weggezogen, Herr Regisseur!“

Der Regisseur: „Ich meine nicht diesen Schatten, guter

Mann, ... diese Figur an der linken Wand, Stadtseite ...  
die vom Boden hochwächst.“

Der Inspizient: „Des ist ja bloß der Schlagschatten vom  
Herrn Kompositeur!“

„Entfernen Sie dieses Individuum, das kriechende!“

„Herr Regisseur, des ist doch da Unsrige! Mit Verlaub,  
was soll i jetzt machen? Die Fußrampe wirft diesen  
Schlagschatten vom Herrn Komponisten dort an die  
Wand.“

Der Regisseur: „Verändern Sie das!“

Der Schatten verschwindet.

Der Regisseur: „Endlich haben Sie das Problem des  
Schattenmannes gelöst!“

## Das Wiedersehen Frühjahr 2012

*„Sehen Sie sogleich ab von dem Wunsch, meine Bekanntschaft zu machen [...] ich müsste Ihnen gegenüber die notwendige [...] Höflichkeit hervorkehren; und das eben möchte ich vermeiden, da ich weiß, dass artiges und manierliches Betragen mich nicht kleidet.“*

Stärker ist er wieder geworden, das steht ihm gut. Ein ganzes Jahr liegt seit der endgültigen Trennung zwischen den beiden. So viele Monate später beugt sie sich der Unausweichlichkeit dieser Begegnung.

Vierzehn Monate Enthaltensamkeit; wovon? Sie hat die Monate, die Wochen, nicht eben die Tage notiert. Alltägliche Handlungen waren beschnitten worden, vertraute Wege, die sie beschritten hatten, waren mit einem Mal tabu geworden. Eingefahrene Rituale und sei es nur der Gang zum bevorzugten Bäcker mussten auf einen früheren oder doch besser späteren Zeitpunkt verschoben werden. Das lästige Abwägen schon morgens nach dem Erwachen versetzt sie in Aufruhr. Selbst die stets unbeantwortete Frage, ob er geschlafen hätte, noch schlafen würde, oder ob er schon frühmorgens in ihrem Viertel herum irrte, steht einer für beide heilsamen Abnabelung im Weg.

Die eingepflanzten, die spontanen Unterbrechungen des Tages, die eineinhalb Stunden im Stamm-Café, die losen Grußbekanntschaften der eben nur zu dieser Zeit

dort anzutreffenden Gäste haben ihr gefehlt, zu Beginn des vergangenen Jahres. Sie hat auf die eingespielte Zuwendung der ihren Frühdienst antretenden Servierkellnerinnen und der Zahlkellner verzichten müssen. Schon Mitte des Jahres hat sie sich an die leutselige Spätnachmittags-Betreuung gewöhnt. Gemeinsame Freunde, welche in die Verlegenheit gekommen wären, sich für einen von ihnen zu entscheiden, gab es nicht. Wie nachdrücklich diese letzte Trennung trotzdem in das soziale Gefüge ihres Alltags einzugreifen vermochte. Die Abkehr von Altgewohntem zog einen verfilzten Strang an Verzicht nach sich. Flexibler, soweit es die begrenzten Öffnungszeiten zuließen, musste sie sich die Arbeitsstunden in der Bibliothek einteilen. Das Vermeiden von Begegnungsplätzen in einer Kleinstadt war schwer durchzuhalten.

Die letzten Tage hat sie wiederholt die Eventualität einer Wiederbegegnung in sich getragen. Vor einem guten Jahr noch hätte sie sich, auch ihn mit einem von Herzen kommenden Lächeln überrumpelt; sich gänzlich frei von Ressentiments auf ihn zubewegt.

Winter 2011

Das rauchschwarze Dunkel des Abends hat schon früh sein Überbett aufgeschlagen. Eine trügerische Ruhe drosselt den geschäftigen Rhythmus kurz vor der Schließstunde der schmucken kleinen Läden. Einblick gewähren zu dieser Jahreszeit auch die guten Stuben, ebenerdig, der Saison entsprechend aufgehübscht sind die tief in den Raum kragenden Fensterbänke. Der lichtarmen Zeit erwehrt sich der Städter, indem er mit Kerzenleuchtern, Tischlampen, bunten Glaskugeln, kalt glänzendem Bauernsilber, welche das Licht x-fach zu brechen und zu spiegeln vermögen, die über die Jahre hin erworbenen Nippes mit Stolz in den Fenstern zur Schau stellt. Man hat nichts zu verbergen im erzkatholischen Bistum? Auf Vorhänge wird, dem Diktat der Trendsetter, nicht den hiesigen Einrichtungsgepflogenheiten folgend, verzichtet. Wenn schon ein wenig Sichtschutz erwünscht ist, dann behilft man sich mit der um sich greifenden Unsitte, Bistrogardinen zu hängen. Selbst in den alteingesessenen Kaffeehäusern der Innenstadt werden diese meist zur Seite geschoben; man will gesehen werden. Die über viele Generationen weiter geführten Verkaufszellen, eingezwängt zwischen schlicht gedrungenen Säulchen aus Adneter Marmor, werben mit dem Charme einer überdimensionierten, sich über die gesamte Altstadt ausdehnenden, lebendigen Weihnachtskrippe um kauffreudige Kundenschaft.

Hasstiraden waren in diesen letzten Januartagen des vergangenen, des noch jungen Jahres auf sie eingepresselt. Kein Entkommen war möglich zwischen den schmucken Arkaden der Innenstadt. Waren sich die beiden zufällig über den Weg gelaufen? Hatte er sie abgepasst? Hatte er ihr aufgelauert? Wie der heiße Wasserstrahl einer Espressomaschine spuckte er ihr seine Empörung ins Gesicht. Anfangs hatte er sie einzuschüchtern versucht. Aus seinem tiefrot angelaufenen Gesicht, seinem unschön verzerrten Mund waren ohne Punkt und Komma böse Anschuldigungen auf sie eingepresselt. Mit dem überlegenen Blick des Dominierenden holte er Luft. Sein über Wochen genährter Zorn schwoll stimmmächtig zu einem vibrierenden Poltern an und sackte in sich zusammen. Schreckensflach prallte sein Vorwurf an den überdauernden, breit auf ihren Fundamenten lastenden Altstadthäusern ab. Eine vorwitzige Widerrede suchte sich den Weg nach oben hin, erschauerte an seinem Echo und wurde vom eisigen Nordwind, der durch die Gassen kroch, fortgetragen aus dem Gewirr der Häuserfluchten, hinunter zum Fluss. Ein zäher Nachhall nistete sich ein, dort zwischen den elitären Läden, dem Brauhaus und den Weinschenken, der Schnapsbude und der kleinen Konditorei.

Da und dort hoben und senkten sich im Schutz der Scheiben halbherzig aus ihrer Abwehrpanzerung gereckte, auch interessierte Köpfe. Behütet unter dem warmen Lichtkegel der Lampenschirme blieb man letztlich unbeteiligt. Ein Faschingsnarr? Einer von den Blassen? Nur ein Mann mittleren Alters, der eine dick vermummte Frau anflegelt. Nichts weiter. Man fühlte sich nicht bemüßigt einzugreifen. Dann entfernten

sich die beiden, kürzten den Weg durch einen der vielen Durchgänge ab; nicht eben im Gleichschritt, sie um Schritte voraus, er bemüht, ihr zu folgen. Alltägliches eben. Touristen? Vielleicht? Nur ein weiteres Scheitern unter so vielen der in die Jahre gekommenen Paare? Nicht mehr und auch nicht weniger.

„Vergreife dich nicht im Ton, bitte, lass das!“

„Wie lange soll ich noch auf mein Cello warten, hat die gnädige Frau es gänzlich vergessen? Ist sie gar zu beschäftigt, die vom Leben Verwöhnte?“